

*Norbert Stapper: Rainer Maria Rilkes Christus-Visionen. Poetische Bedeutungen und christo-poetische Perspektiven, Ostfildern 2010 (= Theologie und Literatur 24).*

Die von Norbert Stapper im Jahr 2010 veröffentlichte Dissertation „Rainer Maria Rilkes Christus-Visionen. Poetische Bedeutungen und christo-poetische Perspektiven“ verfolgt eine doppelte Zielsetzung: Erstens will sie die Bedeutung der Christusgestalt im Werk des Lyrikers erschließen und die „materiale Schnittmenge“ zwischen theologischem Sprechen von Jesus als Christus und poetischer Rede herausarbeiten. Zweitens will sie die Möglichkeiten reflektieren, auf theologischer Seite mit dem Christus der Poesie Rilkes umzugehen.

Der Verfasser unterstreicht, dass über die herausgearbeiteten „Christus-Bedeutungen“ dem Dichter keine Christologie zugeschrieben werden soll. Die für eine „Logie“ notwendige Systematisierung sei schon deshalb nicht möglich, weil selbst im einzelnen Gedicht die Christus-Bedeutungen im Wandel seien. Vorgelegte Versuche, Rilkes Gedichte dennoch mit „dogmatischem Maß“ zu messen, werden von Stapper entsprechend als Konstruktion der jeweiligen Interpreten und als der Poesie Rilkes unangemessen kritisiert (459).

Stattdessen befürwortet die Dissertation eine **christopoetische** Lektüre als angemessenen theologisch-interessierten Umgang mit den Rilke'schen Texten. Der von Karl-Josef Kuschel eingeführte Begriff der „Christopoetik“ kommt über Beobachtungen in literarischen Texten zu einer theologischen Kritik an einer konventionellen und statischen Christusrede (462). Stapper betont nun weniger den Beitrag des Dichters (d.h. Rilkes) zu dieser Kritik, sondern den Beitrag des Lesers. Der vom Leser „geglaubte“ Christus, der zu dem poetisch gestalteten Christus in ein Verhältnis tritt, ist Fokus und Horizont einer christopoetischen Lektüre der Rilke'schen Texte.

Die theologische Betrachtung der literarischen Texte Rilkes erfährt damit eine Subjektivierung. Für Stapper ist dies Voraussetzung, um von einer angemessenen Hermeneutik sprechen zu können: Durch die Subjektivierung wird sichergestellt, dass die Ergebnisse der christopoetischen Lektüre nicht auf den Dichter bzw. den Gesamttext übertragen werden. Zugleich bedeutet diese Grundentscheidung, dass das Ziel christopoetischer Lektüre im Identitätsgewinn des einzelnen Lesers besteht, genauer: im Identitätsgewinn im Glauben. Die Subjektivierung bedeutet aber auch, dass Stapper nicht von einer Theologie mit allgemeinem Anspruch sprechen kann, die aus den Inhalten der Gedichte Rilkes gewonnen werden könnte. Vor diesem Hintergrund verlagert sich der Blick des Verfassers von den „Inhalten“ der Gedichte auf „vergleichbare sprachliche Strukturen in Poesie und Theologie“ (472) oder, mit anderen Worten, auf „poetische Gegebenheiten im Raum der Theologie“ (470).

Es sind die Gedichte „Mein Glaubensbekenntnis“ (1893), „Christus“ (1893) und „Murillo.“

Psychodrama“ (1894), vor allem jedoch der in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts entstandene, aber erst seit 1959 allgemein zugängliche Gedichtzyklus „Christus-Visionen“, auf dem das Augenmerk des Verfassers liegt und aus dem er die oben genannten sprachlichen Strukturen herausarbeitet, auf die die Theologie hin befragt werden soll. Bei dem Zyklus handelt es sich um insgesamt elf Gedichte, die in zwei Folgen zu jeweils acht (entstanden 1896-1897) bzw. drei Gedichten (entstanden 1898) aufgeteilt sind. Die Poetik der beiden Teile ist jeweils sehr unterschiedlich, was Stapper zu der Frage veranlasst, ob Rilke die Gedichte der zweiten Folge tatsächlich zu den Christus-Visionen gezählt hätte, wenn er sie zu Lebzeiten veröffentlicht hätte (265).

Zu den grundlegenden Veränderungen, die sich zwischen der ersten und der zweiten Folge vollziehen, zählt die veränderte Darstellung Christi. War er in der ersten Folge noch „als der Christus der Christen zu erkennen geblieben“ (286), wird er in der zweiten Folge (vor allem in den Gedichten „Der blinde Knabe“ und „Die Nonne“) zunehmend „von Namen und Signifikanten seine biblischen Geschichte getrennt“ (296). „Erst wenn (...) die Dinge anonym sind, können sie poetisch werden, was ihnen zu eigen ist“ (448), heißt es dazu in der Dissertation. Diese poetische Verfahrensweise der „Entknüpfung“ ist ein Beispiel für jene sprachlichen Strukturen, die der Verfasser für den Raum der Theologie fruchtbar machen möchte.

Als weitere poetische Verfahrensweise arbeitet Stapper die Methode des „Überstiegs“ heraus, was so viel wie „poetisch erwirkte Bewegung“ innerhalb eines Gedichtes bedeutet. Mit anderen Worten: Im Verlauf des Gedichttextes werden die ursprünglichen Vorgegebenheiten zum Thema gemacht, manchmal in Frage gestellt, teilweise auch zurückgelassen und „konvertiert“, d.h. umgekehrt. Der Verfasser beschreibt dies zum Beispiel anhand des Gedichtes „Der Judenfriedhof“, in dessen Verlauf die darin auftretende Jesusgestalt mehrere Veränderungen durchläuft und am Ende gar eine „Konversion“ erfährt, also ganz anders „da steht“ als zu Beginn des Gedichtes.

Was bedeuten die so herausgearbeiteten poetischen Verfahrensweisen nun für eine „Christo-Poetik“, oder anders gefragt, welche Impulse geben sie für eine neue, „unkonventionelle“ Rede von Christus? Es ist vor allem das aus christlicher Perspektive zentrale „Ereignis“ der Auferstehung Christi, das in der Dissertation mit den gerade beschriebenen poetischen Verfahrensweisen konfrontiert wird. Zum Beispiel bezeichnet Stapper die Auferstehung Jesu als „Überstiegsfigur par excellence“ (491). Lese man die Texte des Zweiten Testaments „poetisch“, dann, so die These des Verfassers, könnten alle Überstiegsfiguren (Wunderheilungen, Gleichnisse etc.) „auf die eine ästhetische Figur des Überstiegs in den literarischen Auferstehungsdarstellungen hin“ (494) gelesen werden. „Einzelerzählungen“ und Auferstehungserzählung könnten sich gegenseitig inhaltlich bereichern. Dabei ist es, wie bereits geschildert, der einzelne Leser, der sich „den Weg einer

sinnerstellenden, glaubensevozierenden, identitätsstiftenden und lebensverändernden Lektüre“ bahnt (495). Das Bekenntnis zur Auferstehung Christi wird so christopoetisch das entscheidende literarische Mittel im Zweiten Testament.

Abschließend macht der Verfasser schließlich deutlich, dass „poetisches Tun an Christus“ Bestandteil jeglichen Glaubensvollzuges ist. Mit anderen Worten: Die dem Glauben vorgegebene Christologie muss sich, damit sie persönlich angeeignet werden kann, um „Relationierung“ bemühen, d. h. „sich mit der Relation zwischen den Gegebenheiten einer Gesellschaft oder des Individuums in ihr und den Gegebenheiten des Christus im Glauben auseinandersetzen“ (513). Dies gipfelt in der Feststellung, dass der Christus der Christen letztlich ein poetischer Christus ist – vergleichbar mit dem Christus im Werk Rilkes.

Gerade mit dem zuletzt dargestellten Begriff der „Relationierung“ macht die Dissertation auf einen grundlegenden Aspekt für jede Christusverkündigung aufmerksam: Jede Annäherung an Christus ist zwar in einen gemeinsamen Glaubenshorizont eingebunden, benötigt jedoch auch die subjektive bzw. „poetische“ Aneignung als „fruchtbarer Humus“, ohne die die „produktiven Quellgründe des Glaubens trocken gelegt“ würden. (vgl. 522) Wie der Verfasser zeigt, können Dichter wie Rainer Maria Rilke durch ihre poetische Methodik wichtige Impulse auf diesem Weg liefern.

Anzufragen ist, ob es tatsächlich nur poetische Methoden sein dürfen, mit denen die Theologie konfrontiert wird und ob nicht auch in den Gedichten zu Tage tretende Inhalte der Theologie etwas zu sagen haben. Zwar dürfen dichterische Texte in der Tat nicht „dogmatisch“ verstanden oder eins zu eins in die Theologie übertragen werden. Die Art und Weise, in der Kunst theologischen oder kirchlichen „Stoff“ aufgreift, hat durch die Jahrhunderte hindurch dennoch wichtige Funktionen erfüllt. Die Kritik an bestehenden Verhältnissen und das Aufbrechen gewohnter Verstehensmuster sind nur einige davon.

Dr. *Claudia Nieser*, Paderborn, Juli 2011